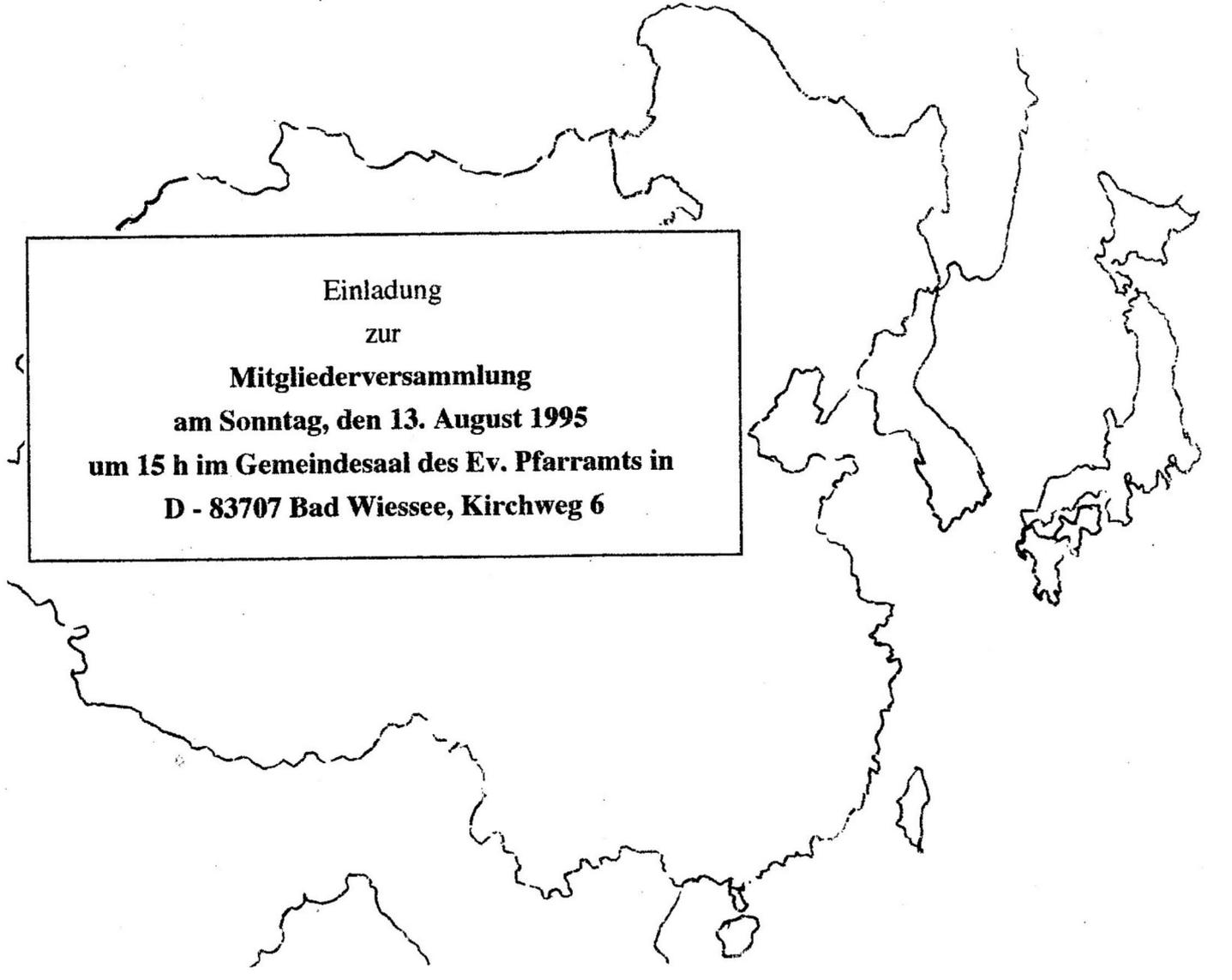


**Deutsches Leben in Ostasien**

**生活在东亚  
资料收集**

Informationen des StuDeO

April 1995

An outline map of East Asia, showing the Korean Peninsula, Japan, and the eastern coast of China. A rectangular box is superimposed on the map, containing an invitation text.

Einladung

zur

**Mitgliederversammlung**

**am Sonntag, den 13. August 1995**

**um 15 h im Gemeindesaal des Ev. Pfarramts in**

**D - 83707 Bad Wiessee, Kirchweg 6**

# Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.

Vorsitzender Wolfgang Müller, Spitzerweg 1, D-83708 Kreuth, Tel. 08029 - 1350

im April 1995

Liebe Mitglieder, liebe Freunde aus Ostasien,

gemäß §5 unserer Satzung lade ich ein zur

**Mitgliederversammlung unseres Vereins am Sonntag, den 13. August 1995 um 15 h  
im Gemeindesaal des Ev. Pfarramts in D - 83707 Bad Wiessee, Kirchweg 6**

mit folgender **Tagesordnung**:

1. Begrüßung der Teilnehmer und Gäste,  
Feststellung der Stimmübertragung und Beschlußfähigkeit, Bestimmung des Protokollführers
2. Genehmigung der Tagesordnung
3. Bericht des Vorstands über die Entwicklung der Mitgliederzahl und der Vereinstätigkeit in der abgelaufenen Zeit
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Entlastung des Vorstandes und Bestimmung eines Wahleiters
6. Neuwahl des Vorstands:  
des Vorsitzenden, stellvertretender Vorsitzenden, Schatzmeisters, Schriftführers,  
sowie eines, höchstens 5 Beisitzern,  
wovon ein Beisitzer vom Studiengang "Marketing Ostasien", ein weiterer Beisitzer vom OAV  
benannt und von der Mitgliederversammlung bestätigt werden
7. Erhebung von Beiträgen
8. Gegebenenfalls Änderung des § 3 der Satzung  
Bisherige Fassung:  
" Der Verein erhebt von seinen Mitgliedern keinen regelmäßigen Beitrag. Er ist zur Entgegennahme von Spenden berechtigt."  
Neue Fassung  
" Der Verein ist berechtigt, von allen Mitgliedern Beiträge zu erheben. Die Mitgliederversammlung beschließt die Beitragshöhe. Der Verein ist im übrigen zur Entgegennahme von Spenden berechtigt."
9. Gegebenenfalls Beschluß über Beiträge.
10. Sonstiges

Im Interesse unseres Vereins bitte ich um möglichst zahlreichen Besuch.  
Wer Interesse am Ziel des Vereins hat, ist als Gast herzlich willkommen.

Hinweis : Bahnstation für Bad Wiessee ist **Gmund am Tegernsee**. Bus steht am Bahnhof.

Adresse Kuramt: Adrian Stoopstr. 20 in D-83707 Bad Wiessee, Tel. Zimmerinformation 08022/8603-40

Wer von den Mitgliedern nicht kommen kann, ist lt. §5 Abs.4 der Satzung zur Übertragung seines Stimmrechtes berechtigt - außer bei Satzungsänderungen und Auflösung des Vereins. Es muß jedoch eine schriftliche Mitteilung an den Vorstand vorliegen.

---

**Stimmübertragung** ( Abschnitt oder gesonderte Postkarte )

Herrn Wolfgang Müller, Spitzerweg 1, D - 83708 Kreuth

Für die Mitgliederversammlung am Sonntag 13.8.1995 in Bad Wiessee übertrage ich meine Stimme an  
Herrn / Frau

---

Unterschrift

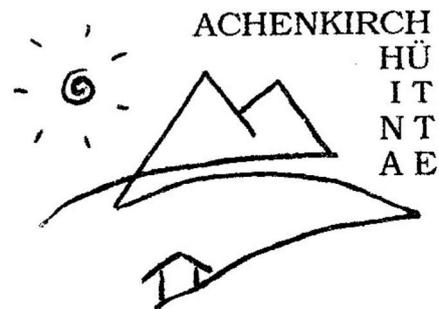
Datum

Liebe Mitglieder,  
liebe Freunde aus Ostasien,

Für das alljährliche

### Hüttentreffen

steht uns die " Hütte " in Achenkirch von



**Montag, den 7. August bis Montag, den 14. August 1995**

zu Verfügung.

Die "Hütte der ev. Jugend Wiessee" Hausnummer 419, befindet sich in Achenkirch/Tirol und steht nicht nur Hochalpinisten offen, sondern **ist sowohl**

**mit der Bahn -**

Bahnstation Jenbach, Bus nach Achenkirch am Bahnhof,  
in Achenkirch Haltestelle Post,  
und per pedes bis zur Hütte in etwa 25 Minuten

**oder mit dem Pkw**

über Tegernsee und den Achenpaß mit Zufahrt (neu hergerichtet!)  
bis 100 m unterhalb der Hütte

**für jedermann gut zu erreichen.**

Man kann in der Hütte in einem der beiden Schläfsäle einen Platz finden oder sich in Achenkirch ein Zimmer bestellen beim

**Tourismusverband A-6215 Achenkirch Tirol, Telefon 0043-5246-6270**

und dann morgens die Langschläfer auf der Hütte wecken kommen mit frischen Semmeln vom Bäcker!

Wohlgestärkt können danach je nach Lust und Wetterlage mit alten Freunden und neuen Bekannten Pläne geschmiedet werden für Bergtouren, Spaziergänge, garantiert mit Pilzentdeckungen, und Ausflüge - oder die Bergsicht kann von der langen Hüttenbank aus entspannt gegessen werden.

Hobbyköchinnen und -Köchen wird ein abwechslungsreicher Erfahrungsaustausch geboten, von den Feinheiten eines Ökoholzfeuerherdes über neuartige China-Essens-Kompositionen bis zum Feinschmeckergrill an echtem Lagerfeuer (mit polizeilicher Sondergenehmigung!).

Eine wichtige Entscheidung muß getroffen werden:

**Wer organisiert wo das nächste Peking/Tientsin Schultreffen 1996?**

Am Sonntag, 13. August findet die Mitgliederversammlung unseres Vereins um 15h in Bad Wiessee statt.

Am Abend um 19h in der Ev. Kirche Bad Wiessee feiern wir die Goldene Konfirmation der Konfirmandenjahrgänge 1944/1945 von Tientsin, Peking und Dairen.

Gäste sind bei beiden Veranstaltungen herzlich willkommen.  
Wir freuen uns auf Euer Kommen.

Weitere Auskunft wie immer bei

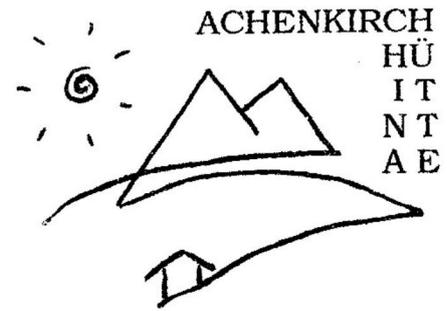
Wolfgang Müller  
Spitzerweg 1, D-83708 Kreuth  
Tel. + Fax 08029 - 1350

Liebe Mitglieder,  
liebe Freunde aus Ostasien,

Für das alljährliche

### Hüttenreffen

steht uns die " Hütte " in Achenkirch von



**Montag, den 7. August bis Montag, den 14. August 1995**

zu Verfügung.

Die "Hütte der ev. Jugend Wiessee" Hausnummer 419, befindet sich in Achenkirch/Tirol und steht nicht nur Hochalpinisten offen, sondern **ist sowohl**

**mit der Bahn -**

Bahnstation Jenbach, Bus nach Achenkirch am Bahnhof,  
in Achenkirch Haltestelle Post,  
und per pedes bis zur Hütte in etwa 25 Minuten

**oder mit dem Pkw**

über Tegernsee und den Achenpaß mit Zufahrt (neu hergerichtet!)  
bis 100 m unterhalb der Hütte

**für jedermann gut zu erreichen.**

Man kann in der Hütte in einem der beiden Schafsäle einen Platz finden oder sich in Achenkirch ein Zimmer bestellen beim

**Tourismusverband A-6215 Achenkirch Tirol, Telefon 0043-5246-6270**

und dann morgens die Langschläfer auf der Hütte wecken kommen mit frischen Semmeln vom Bäcker!

Wohlgestärkt können danach je nach Lust und Wetterlage mit alten Freunden und neuen Bekannten Pläne geschmiedet werden für Bergtouren, Spaziergänge, garantiert mit Pilzentdeckungen, und Ausflüge - oder die Bergsicht kann von der langen Hüttenbank aus entspannt genossen werden.

Hobbyköchinnen und -Köchen wird ein abwechslungsreicher Erfahrungsaustausch geboten, von den Feinheiten eines Ökoholzfeuerherdes über neuartige China-Essens-Kompositionen bis zum Feinschmeckergrill an echtem Lagerfeuer (mit polizeilicher Sondergenehmigung!).

Eine wichtige Entscheidung muß getroffen werden:

**Wer organisiert wo das nächste Peking/Tientsin Schultreffen 1996?**

Am Sonntag, 13. August findet die Mitgliederversammlung unseres Vereins um 15h in Bad Wiessee statt.

Am Abend um 19h in der Ev. Kirche Bad Wiessee feiern wir die Goldene Konfirmation der Konfirmandenjahrgänge 1944/1945 von Tientsin, Peking und Dairen.

Gäste sind bei beiden Veranstaltungen herzlich willkommen.  
Wir freuen uns auf Euer Kommen.

Weitere Auskunft wie immer bei

Wolfgang Müller  
Spitzerweg 1, D-83708 Kreuth  
Tel. + Fax 08029 - 1350

## Kurznachrichten

In **Tientsin**, an der Stelle, wo früher unsere Deutsche Schule stand - und mit der viele von uns manche schönen Erinnerungen verbinden, während die dazu gehörigen mehr bedrückenden Erlebnisse wie schlechte Noten u.a. wohl vergessen sind, da sie im Leben unwichtig wurden - also dort, wo unsere Gedanken noch oft weilen, ist inzwischen eine moderne, große chinesische Grundschule entstanden, die "Taiwan-Lu-Grundschule", in der jetzt viele chinesische Kinder die Grundlagen fürs Leben mitbekommen.

Die Leiterin, Frau Zhang, hat mir kürzlich Grüße bestellt und würde sich freuen, mit uns weiterhin Kontakte aufzunehmen. Schon immer war bei Tientsin Reisen ein Besuch unserer ehemaligen Deutschen Schule im Programm. Jedes Mal wurden die Besucher freundlichst empfangen, saßen wieder in ihren alten Schulbänken oder probierten noch einmal die Turngeräte. Es bestand sogar ein Gästebuch zum Eintragen und Frau Grimm wollte eine neue Pappel stiften. Das ist nun alles anders. Aber wir wollen weiterhin gern die Kontakte pflegen und können vielleicht eine Partnerschaft aufbauen, in der wir die Verbindung mit Deutschland kulturell und wissenschaftlich vertiefen können. Ich habe Frau Dr. Monica Strelow gebeten, entsprechend zu antworten.

Die **Pfarrstelle der Deutschen Evangelischen Kirchengemeinde Beijing** scheint noch nicht besetzt zu sein. Mit dem Kirchenvorstand haben wir Kontakt aufgenommen und ihm die Geschichte der Kirchengemeinde, verfaßt von Pastor Lehmann zum 25-jährigen Bestehen, zugeschickt.

### Bücher

Eleanor von Erdbergs Lebenserinnerungen sind Ende 1994 im Siebenberg-Verlag erschienen "**Der strapazierte Schutzengel**", ISBN 3-87747-065-3 DM 48,- und

Eleanor von Erdberg im Siebenberg-Verlag ISBN 3-87747-063-7 zu DM 58,-  
**"Ancient Chinese Bronzes"**

Anfang April erscheint im Berliner Verlag Ernst & Sohn das Buch von Torsten Warner: "**Deutsche Architektur in China. Architekturtransfer**" ISBN 3-433-02429-4 für DM 98,- gedruckt in Hongkong auf Glanzpapier, mit vielen schwarz-weiß und Farb-Fotos. Zu den Bildern ist der Text deutsch, englisch und chinesisch.

Aus Tientsin werden beschrieben: Club Concordia - das Deutsche Konsulat - Kriegerdenkmal, Deutsch-Asiatische Bank, Westbahnhof, 3 Wohnhäuser, darunter das Faust-Haus  
 Aus Tsingtau werden ca. 45 Häuser detailliert beschrieben.

### Tsingtau

Prof. Dr. Wilhelm Matzat hält am 27.5. in Düsseldorf einen Vortrag über Tsingtau.  
 ( Ort und Zeit evtl. tel. erfragen 0228-644490 )

Am 4.11.95 feiert Prof. Matzat das 50. Konfirmationsjubiläum mit Christine Hoyer und Mathilde Schneider.

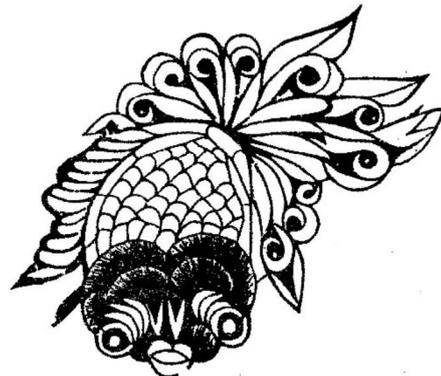
### München

Im Nymphenburger Schloßpark, Geranienhaus ( neben dem Cafe Palmengarten ) zeigt Ingrid Jansen vom **3. - 15.8.95 "Chinesische Papierschnitte, Bauernmalerei und Schattenpuppen"**, geöffnet täglich von 10 - 20 h

Das Ehepaar Jansen lebte von 1986-1988 in Beijing. Dort sah Frau Jansen bäuerliche Mal- und Papierschnittkunst, deren Ursprünglichkeit sie begeisterte. Sie versuchte, die Künstler kennenzulernen. Bei den Besuchen in ihren Dörfern entwickelten sich zahlreiche Kontakte und Freundschaften. Frau Jansen bemüht sich seither, für die chinesische bäuerliche Kunst zu werben und die Künstler zu unterstützen.

Bei einer Reise im September 1994 entstand ein Videofilm, der zeigt, wie Frau Luan Shurong aus der Shandong-Provinz frei aus der Hand einen Scherenschnitt fertigt.

Dieser Film wird in München zu sehen sein.



Wem von den "old China-hands" ist diese Frage noch nicht gestellt worden ?

**"Oh, Sie sind in China geboren? Wie kamen Ihre Eltern denn dahin?"**

zuweilen wird noch die Frage angehängt **"War Ihr Vater da Missionar?"**

Eine wirklich abenteuerliche Frage wurde Wolfgang Müller von einem jungen Mann gestellt:

**"Was waren das denn für Leute, die damals nach China gegangen sind, alles Abenteurer?"**

Kein Zweifel - es besteht Aufklärungs-Bedarf. Auch das Institut für Soziologie an der RWTH Aachen interessiert sich mit seinem Projekt-Seminar " Deutsche in China" für diese Lücke in der Geschichtsschreibung.

Deshalb an alle Chinadeutschen unsere Frage

**Wie kamen Sie in den Fernen Osten?**

Bitte schreiben Sie uns, wie es damals war, als Sie, Ihre Eltern oder Großeltern die große Reise in den Osten antraten. ....

Adresse: "Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V." W.Müller, Spitzerweg 1, 83708 Kreuth

**Elsbeth Slickers** reagierte spontan auf unsere Bitte - herzlichen Dank für diesen 1. Bericht!

Mein Vater Eduard Kirn, geb. 28.3.1883, war als Soldat bei den Straßburger Husaren, als Freiwillige für China nach den Boxerkriegen zum Schutz der deutschen Kaufleute und Missionare gesucht wurden. Da er keine näheren Bindungen und Rücksichtnahme für Verwandte hatte, meldete er sich und kam als Soldat nach Tientsin und wurde abgestellt zur Regimentsdruckerei ( sein Beruf war Drucker und Setzer). Die anfänglich dem Militär unterstellte Druckerei entwickelte sich zur Zeitungsdruckerei für alle in China lebenden Deutschen. Aus der Regimentsdruckerei wurde eine AG, zur Hälfte dem Deutschen Reich und zur Hälfte privaten Aktionären gehörend. Mein Vater wurde nach Beendigung seiner Dienstzeit zum Leiter dieser Druckerei, der Peiyang Press, ernannt und blieb das bis zur Rückführung nach Deutschland durch die Amerikaner 1947.

Auch nach Ende des 1. Weltkrieges wurden wir nach Deutschland repatriert. Mein Vater war aber nach einem Jahr in Deutschland wieder in China. Meine Mutter mit mir und meiner Schwester folgten ein Jahr später.

Mein Großvater mütterlicherseits baute unter Reichsbahnpräsident Dorpmüller die Bahn von Tsingtau über Tsinanfu (Jinan) nach Peking, so um 1910. Er lebte mit seiner Familie in Tsinanfu. Bei einem Besuch in Tientsin lernten meine Eltern sich kennen und heirateten 1914.

Im Gegensatz zu den Engländern und anderen Nationen hat Deutschland den Einsatz an bleibenden Werten, den es in China investiert hat, nie herausgeholt und zurückbekommen. Die Chinesen wissen das zu schätzen. Ich habe nie Vorwürfe dieser Art zu hören bekommen. Als ich 1985 in Tsingtau war, sagte mir der Reiseleiter, die Deutschen hätten so viele gut gebaute Häuser zurückgelassen - China sei bemüht, alle Gebäude gut zu pflegen und zu erhalten.

## Jugend und Schulzeit in Qingdao ( Tsingtau )

Hellmut Matzat

1897 besetzen deutsche Marinesoldaten eine kahle und wenig besiedelte Halbinsel in der nordchinesischen Jiaozhou-Bucht. Entsprechend dem China aufgezwungenen Pachtvertrag kann sich die deutsche Kolonialverwaltung für die nächsten 99 Jahre einrichten.

Als ich nur 30 Jahre später in der hier gegründeten Hafenstadt Qingdao geboren werde, ist sie schon lange nicht mehr in deutscher Hand. Und doch verbringe ich meine Jugend und Schulzeit in einer Stadt, die unverkennbar deutsche Züge trägt.

### Eine deutsche Stadt in China

Längere Zeit wohnen wir mit Blick auf die deutsche evangelische Kirche, die weithin sichtbar auf einem die Stadt überschauenden Hügel liegt. Wir hören stündlich die in Bockennem am Harz hergestellte Turmuhr. Der Schulweg führt am großen, für die Kolonialverwaltung errichteten Gouvernementsgebäude vorbei, das eindrucksvoll massiv in Granit gebaut ist. Wir fahren durch breite, von Bäumen gesäumte Straßen, alle so alt wie die deutsche Geschichte. Im wilhelminischen Villenstil gebaute Wohnhäuser liegen im Stadtkern behäbig in parkartigen Gärten. Noch heute nennt ein offizieller Reiseprospekt dies alles "Little Germany in China".

Aber für uns ist nicht nur das äußere Erscheinungsbild deutsch. Im gesellschaftlichen Leben und im Alltag gibt es viele, rückblickend muß ich sagen, zu viele Bereiche, in denen wir als Deutsche unter uns sind, im Deutschen Heim, in Schule und Gemeinde. So war beispielsweise bis 1945 jeweils am 7. November schulfrei. Die Schule nahm geschlossen an der Gedenkfeier zur Kapitulation Qingdaos teil, mit der 1914 die 17jährige deutsche Kolonialzeit endete. Die Feier wurde mit Ansprache und Liedern am Ehrenmal auf dem Soldatenfriedhof gehalten.

Auch in der Christuskirche ist die deutsche Vergangenheit unübersehbar. Im Kirchenfenster über dem Altar leuchten neben einem lebensgroßen Christopherus die Wappen der Fürstentümer Mecklenburg und Braunschweig, den Stiftern dieses Fensters. Gebaut wurde die Kirche Anfang des Jahrhunderts als Garnisonskirche für eine nach Tausenden zählende deutsche Gemeinde. In meiner Schulzeit kommen hier nur noch so wenige Gottesdienstbesucher zusammen, daß sich im Winter das Heizen nicht lohnt.

### Kinder- und Grundschuljahre

Obwohl in der Hafenstadt geboren, verbringe ich die ersten Lebensjahre außerhalb Qingdaos in der Provinz. Die Eltern arbeiten 50km entfernt als Missionare in Jimo, einer ländlichen Kreisstadt, mit hoher Stadtmauer und doppeltem Tor, das nachts zum Schutz vor Räubern geschlossen wird. Die Hälfte des Wegs von Jimo nach Qingdao muß mit Reisekarren oder auf Eseln zurückgelegt werden, bis man den nächsten Bahnhof der von den Deutschen gebauten Shandong-Eisenbahn erreicht. Wenn es geregnet hat, sind die Flüsse unpassierbar. Darum sucht die Mutter vor jeder Entbindung rechtzeitig in Qingdao bei Freunden Unterkunft. Hier befinden sich Ärzte und das deutsche Faber-Krankenhaus.

Wir sind die einzige europäische Familie in Jimo. Chinesisch ist für uns die Alltagssprache. Fern jeder Schule muß die Mutter den beiden älteren Brüdern die Anfänge deutschen Lesens und Schreibens beibringen. Unterrichten kann sie nur sporadisch. Als ausgebildete Krankenschwester hat sie viel zu tun. Darüber hinaus sieht sie unter den chinesischen Landfrauen, die zu der Zeit noch ganz im Abseits allen öffentlichen Lebens stehen, wichtige Aufgaben.

Ich bin erst drei Jahre alt, als mein Vater plötzlich stirbt.

Mutter entscheidet sich, mit uns vier Kindern im Lande zu bleiben. China und seine Menschen haben es ihr angetan. Ihre Liebe zu diesem Volk prägt den Alltag von uns Kindern. Voraussetzung für Mutter weiterzuarbeiten ist ein Umzug nach Qingdao. Von hier aus kann sie ohne Bedenken auch wochenlang im Landesinnern unterwegs sein, weil wir bei unserem chinesischen Koch gut aufgehoben sind. Seit die Eltern 1922 nach China kamen, lebt er mit Frau und Kindern bei uns und gehört zur Familie.

Im Kindergarten habe ich Gelegenheit, besser Deutsch sprechen zu lernen. Die älteren Brüder besuchen die deutsche Schule. Zehnklassig führt sie bis zum Einjährigen. Das war meines Wissens auch in der Kolonialzeit nicht anders. Allerdings hat sie nicht wie früher viele hundert Schüler, sondern nur noch 30 bis 40. Darum ist der Schulverein als Träger immer schwach bei Kasse, das Schulgeld für manchen recht hoch. Als der Schulverein 1924 mit Herrn Greve einen ehemaligen Qingdaoer zum Schulleiter bestellte und die Schule wieder eröffnete, mußte er sich mehr auf seinen Idealismus als auf abgesicherte Finanzen verlassen.

Aus den Grundschuljahren sind mir die Schulausflüge am deutlichsten in Erinnerung: Eine Segelfahrt in Dschunken über die Bucht zum Kap Jäschke, Bergwanderungen im Lao Shan, einem über 1000m hohen Bergrücken, der sich nördlich von Qingdao bis ans Gelbe Meer erstreckt. Auch der "Erste Kaiser von China" Qin Shi Huangdi soll vor über 2000 Jahren hierher gepilgert sein, um nach der "Insel der Seligen" Ausschau zu halten.

### Unter den Japanern

Im März 1936 bekommt die Mutter Heimaturlaub. Wir fahren die kürzeste und billigste Route: Mit dem Schiff nach Dalian, dann mit dem Zug durch die Mandchurei und Sibirien nach Berlin, harte Klasse, zu viert im Abteil. Als Verpflegung für die 12-tägige Bahnfahrt werden in Harbin noch wagenradgroße Brote eingekauft, denn unterwegs gibt es für uns auf den russischen Bahnhöfen außer heißem Wasser nichts zu kaufen. Uns fasziniert die menschenleere Sibiriens im Vergleich zum pulsierenden Leben in Chinas Dörfern und Städten.

Weil Japan 1937 den Krieg gegen China vom Zaun bricht, verzögert sich unsere Rückkehr. Die Japaner haben es früh auf die großen chinesischen Küstenstädte abgesehen. Qingdao wird im Januar 1938 besetzt. Es gibt aufregende Wochen des Übergangs nach Abzug der chinesischen Verwaltung bis zum Eintreffen der japanischen Truppen. Die Europäer stellen eine internationale Schutztruppe auf, um Gebäude und Menschen vor Plünderern zu schützen. Wir kommen erst im Sommer aus Deutschland zurück. In den Erzählungen einiger Mitschüler erlebe ich diese Zeit nachträglich mit. Mancher Vater wird in den dramatisierenden Schilderungen seines Sohnes unwillkürlich zum Helden und neuem Verteidiger von Qingdao.

Während wir fort waren, ist die Schule in ein eigenes neues Gebäude am "Deutschen Eck" umgezogen, zu dem auch ein Deutsches Heim mit großem Saal, Ausschank, Gruppenräumen und Bibliothek gehört. Hier werden neuerdings auch Parteiversammlungen, Jungvolk- und Hitlerjugend-Treffen abgehalten. Unser Deutschtum und die Verbindung zum "Neuen Deutschland" sollen dabei gepflegt werden.

Konfirmanden- und Religionsunterricht erhalte ich bis zum Abitur bei Dr. Seufert, Missionar und Leiter einer großen Deutsch-Chinesischen Oberschule. Sein Vorgänger war der bekannte Sinologe Richard Wilhelm. Auch Dr. Seufert ist gründlicher Kenner chinesischer Kultur- und Gei-

siesgeschichte. Unterricht wird in der "Konfuzius-Halle" erteilt, einer von Richard Wilhelm eingerichteten Begegnungsstätte zwischen Ost und West. Dr. Seufert bemüht sich, uns etwas von der Spannung zu vermitteln, die in der Begegnung so unterschiedlicher Kulturen liegt.

Kirchlich fühlen wir uns mehr unter den Chinesen zuhause. In unseren chinesischen Gemeinden werden die christlichen Feste ganz in der Kirche gefeiert. Sie sind hier noch nicht zu idyllischen Familienfesten verkümmert. Der Ostergottesdienst beginnt vor Sonnenaufgang im Freien an einem Berghang mit Blick nach Osten. Auch Heilig Abend sind wir kaum zuhause, sondern mit Mutter in verschiedenen Gemeinden unterwegs.

Für uns ist 1938 der Alltag wieder eingekehrt, nicht aber für unsere chinesischen Freunde. Die japanischen Besatzer haben überall das Sagen. Schon beim Zwischenaufenthalt in Shanghai erlebe ich die häßlichen und erniedrigenden Seiten des Kolonialismus. An der Brücke, die in den internationalen Teil der Stadt führt, muß sich jeder Chinese vor dem japanischen Wachtposten tief verbeugen.

In Qingdao kommen immer mehr chinesische Oberschüler und Studenten zum Abschiednehmen in unser Haus, ehe sie untertauchen, um den Weg durch die japanische Front in den noch freien Teil Chinas zu wagen. Is deutsche Missionarsfamilie belastet uns die politische Entwicklung menschlich immer mehr. Mutters Arbeit ist ohne Vertrauen der Chinesen nicht denkbar. Aber die Außenpolitik des Dritten Reiches stellt uns mit seiner Achse Berlin-Tokio erst ideologisch und dann auch militärisch auf die Seite des Chinafeindes Japan.

Andererseits stammt Mutter aus konservativem, deutsch-nationalem Elternhaus, und sie begrüßt das Engagement des Dritten Reiches für das Auslandsdeutschum. Wie die älteren Brüder, die wir der Schule wegen in Deutschland zurücklassen mußten, sind wir jüngeren selbstverständlich in Jungvolk und Hitlerjugend.

Grenzen zwischen christlicher Verantwortung und "politischem" Handeln zu ziehen, wird immer schwerer. Wir wohnen eine Zeitlang gleich oberhalb des Gouvernementsgebäudes. Erst haben wir die Schreie, die wir aus dem Untergeschoß hören, nur für die gewöhnlichen Schrecklaute gehalten, die japanische Soldaten bei Übungen im Speerfechten ausstoßen. Doch dann werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß hier verhaftete Chinesen gefoltert werden. Als Deutsche kann es Mutter wagen, bei der japanischen Militärbehörde gegen die Folterungen zu protestieren. Es wird auch bald still. Später stellen wir fest, daß die Folterungen lediglich auf andere und weniger öffentliche Gebäude verlegt worden sind.

### Krieg in Europa

Unsere Sommerferien dauern immer 10 Wochen, die Oster- und Weihnachtsferien sind dafür sehr kurz. 1939 bin ich für die Großen Ferien an der Englischen Schule für die Vacation School eingeschrieben. Ich brauche dieses Angebot eines sommerlichen Intensivkurses, um im Englischen den Anschluß zu gewinnen; hatte ich doch durch den verlängerten Deutschlandaufenthalt die erste Oberschulklasse verpaßt. In der Vacation School sitzen alle noch zusammen: Deutsche, Engländer, Franzosen, Weißrussen, Chinesen. Wir verstehen uns gut. Ehe unser Kurs zu Ende geht, erklärt Hitler in Europa den Krieg. In diesen Tagen tobt in Qingdao gerade der furchtbarste Taifun, den ich je erlebt habe. Die Uferstraßen der Stadt werden unterspült, öffentliche Verkehrsmittel und Telefone fallen aus. Auch der Englischkurs. Als der Taifun vorüber ist, kann niemand mehr an gemeinsame Schulstunden denken, der Krieg steht plötzlich zwischen uns.

Da Japan zu dieser Zeit noch nicht mit den Westmächten im Krieg ist, bleibt das Zusammenleben in Qingdao "international". Erwartet wird, daß man deutsch denkt und in der Öffentlichkeit auf Distanz geht. Noch besteht Post- und Reiseverbindung nach Deutschland über die Transsibirische Bahn, Noch gilt Hitlers Pakt mit Stalin.

Das alles wird im Juni 1941 mit dem Überfall auf Rußland und im Dezember des gleichen Jahres mit Japans Angriff auf Pearl Harbour anders. Jetzt kommen keine persönlichen Nachrichten mehr durch. Wir hören nur noch, daß der ältere Bruder in einem Lungenanatorium behandelt werden muß und daß der zweite Bruder sich freiwillig früher an die Front gemeldet hat. Zwei Jahre später leben beide nicht mehr. Die Nachricht erreicht uns mit großer Verzögerung über Unbekannte in der Schweiz.

Die behördliche Genehmigung, 1942 an unserer Schule das Einjährige abzuhalten, erreicht die Schule nur noch - wie es in den Zeugnisvordruck hineinverbessert heißt - "durch Drahterlaß des Auswärtigen Amtes" in Berlin.

Vor unerwartete Aufgaben wird unsere Schule gestellt, als sich die Zahl der Schüler als Folge des kriegerischen Durcheinanders über Nacht praktisch verdoppelt. Zu uns stoßen hunderte deutscher Frauen und Kinder, die in China hängenbleiben. Sie kommen aus Niederländisch Indien. Sie waren dort nach der deutschen Besetzung Hollands ein Jahr lang interniert und sollten mit der Transsibirischen Bahn in die Heimat abgeschoben werden, während ihre Männer als Gefangene in Indien zurückgehalten wurden.

### Deutsches Abitur in Qingdao

Auch wir "Einjährigen" können nicht mehr zum weiteren Schulbesuch nach Deutschland zurück. Bei der kleinen Zahl von Oberschülern lohnt sich eine Aufstockung der Schule bis zum Abitur nur, wenn die drei deutschen Schulen in Peking, Tianjin und Qingdao ihre Schüler zusammenbringen und jeweils einen Jahrgang zusammen weiterführen. Ich bin gut dran, da mein Jahrgang in Qingdao zusammengefaßt wird. Da Mutter nach Beginn des Krieges mit Amerika von unserer dortigen Missionsleitung kein Gehalt mehr beziehen kann, hätte sie meine Unterbringung in einer der beiden auswärtigen Schulen gar nicht bezahlen können. Obendrein haben wir das Glück, daß ein anderer Abiturient aus Harbin auch nach Qingdao kommen muß, bei uns wohnt und uns damit finanziell über die Runden hilft.

Zusätzliche Lehrkräfte für unseren Abiturjahrgang kommen aus Japan. Dort sind mehrere deutsche Studienräte, die im Kulturprogramm Berlin-Tokio für den Deutschunterricht an japanischen Militärakademien eingesetzt waren, im Krieg arbeitslos wurden und nun zur Verfügung stehen. Während in der Heimat keine Abiturprüfungen mehr gehalten und nur noch vorgezogene Reifevermerke erteilt werden, kommt es in Qingdao zu diesem einmaligen Abitur.

Für den Abituraufsatz erhalte ich die Aufgabe, zu reflektieren, was mir meine Schulzeit in China bedeutet hat und für das weitere Leben bedeuten kann. Ich weiß nicht mehr, was ich in der Aufregung der Prüfung alles geschrieben habe. Ein Wort Kaisers Wilhelms II. kommt mir in den Sinn, der im Blick auf Qingdao gesagt hat: "... Wo der deutsche Aar seine Fänge in ein Land geschlagen hat, das Land ist deutsch und wird deutsch bleiben". Qingdaos Geschichte hat dieses anmaßende Wort sehr bald widerlegt. Doch glaube ich, daß für uns Qingdao-Deutsche dieser Ausspruch noch heute, aber mit vertauschten Rollen, gilt: China hat *uns* nie losgelassen. Denn jeder, der einmal in die Fänge, ins Kraftfeld dieses Volkes, seiner Geschichte und Kultur geraten ist, kann sich und will sich ihm nicht mehr entziehen.

Ähnlich stellte ein chinesischer Freund kürzlich fest: "Ihr alten Chindeutschen seid eigentlich wie Eier. Außen seid ihr weiß, aber innen gelb wie Chinesen".

## Fahrt durch Mandschukuo 1938

Wolfgang Müller

"Haben Sie denn keine Angst, jetzt durch die Mandschurei zu fahren, wo alle Zeitungen voll von den dortigen Grenzkämpfen sind?"

"Haben sie nicht gelesen: sowjetrussische Bomber bombardieren Korea?"

Dies und ähnliches mußte ich in Deutschland immer wieder hören. Und es ist verständlich, wenn man sich daran erinnert, wie klein das Mandschukuo auf einer großen Karte von Asien ausgesehen hatte. Wer nimmt sich denn schon einmal die Mühe, die Entfernungen und Größen des Landes nachzurechnen? Mandschukuo ist fast zweimal so groß wie Deutschland, und von Hsinking, der neuen Hauptstadt des Reiches, bis zu den berühmten Schankufeng beträgt die Entfernung immer noch über 600 km, das ist ungefähr so weit, wie von München nach Belgrad. Wer würde nicht ruhig durch München reisen, wenn in Belgrad geschossen würde?

Das hatte ich mir schließlich augerechnet. blieb aber immer noch die Gefahr, daß der Zug durch Truppenverschiebungen aufgehalten wird. Daß aber dann von alle dem, was einen in Deutschland so aufregte, gar nichts zu sehen war, das enttäuschte dann doch etwas.

Aber tatsächlich nichts war an der mandschurischen Grenze zu sehen. Einsam in weiter Steppe steht das sowjetrussische Grenzdorf Otpor. Einige Diensthäuser, unvorstellbar breite Wege, die unvermittelt in die Steppe übergehen. Gleich dahinter das Grenztor ( das Tor zum Paradies!), ein verlassener Schützengraben, verrosteter Stacheldraht. Eine einsame Postenkontrolle gallopiert über die endlos weiten, grünen Hügel. Mit den wenigen Durchreisenden schiebt sich der Zug langsam dem japanischen Grenzort Mandschuli zu.

Die Grenze ist überschritten! Rußland, durch das wir sieben Tage gerollt sind, liegt hinter uns. Einen ganzen Erdteil haben wir durchfahren; nun geht es südlich, in einen ganz anderen, neuen Kulturkreis hinein. Schon auf dem Bahnhof Mandschuli beginnt das Neue: von den chinesischen Kulis angefangen, die das Gepäck abholen, und eine Duftnote von Knoblauch mitbringen, bis zu dem sauber gepflegten Bahnhof, der selbst hier im Norden einen netten Blumenschmuck trägt. Wohltuend empfindet man sofort den japanischen Einfluß. Das Militär ist, im Gegensatz zum russischen, stramm und ordentlich, Paß und Zollbeamten zwar genau, aber höflich und entgegenkommend. Auf der anderen Seite wartet schon der frischgewaschene, schmucke mandschurische Zug. Wo Japaner sind, geht alles auf die Minute. Bald haben wir unser bequemes Abteil bezogen; und zum ersten Male seit sieben Tagen wieder unter einem richtigen Wasserstrahl gewaschen. Dann geht es zum Speisewagen, wo einen zwei nette, japanische Mädchen bedienen, wo man für 25 Pfennig Rührei mit Schinken und für 35 Pfennig Huhn mit Reis essen kann. Echte Mongolen setzen sich an unseren Tisch. Wir bewundern ihre abenteuerlich verwitterten Gesichtszüge, ihre dicken, prächtig gestickten Gewänder. Sie gehören in die weite Landschaft, die draußen vorbeizieht. Ein stattlicher See leuchtet in der Abendsonne auf. Er mag an Fläche größer sein als der Bodensee, aber kein Boot, kein Segel, kein Dorf an seinen Ufern. Was bedeutet schon ein solcher inmitten diese unendlichen Raumes?

Es fährt sich so schön auf dem untersten Trittbrett des Wagens. Man glaubt, der Natur draußen ganz nahe zu sein, atmet durstig den kühlen Fahrtwind ein und sieht das Wasser unter den Füßen plätschern, wenn der Zug über eine der leichtgebauten Brücken fährt. Niemand kümmert sich drum, kein Schild verbietet, die Wagentüre während der Fahrt zu öffnen; wer rausfallen will, tut dies auf eigene Gefahr.

Wir verlassen die mongolische Steppe und fahren durch ein liebliches Tal in das Chingan-Gebirge hinein. Man glaubt, in ein deutsches Mittelgebirge versetzt zu sein. Durch das grüne Wiesental plätschert ein munteres Bächlein, 200 bis 300 m hohe Bergrücken begrenzen es, bestanden mit einzelnen Baumgruppen und kleineren Waldparzellen, und wer genau hinsieht, der findet versteckt im hohen Grase die allerschönsten Blumen. Prächtigen blauen Eisenhut, leuchtend gelben Mohn, dunkelgelbe, große Graslilien können wir vom Zuge aus erkennen; und richtig, da ist auch schon das ostasiatische Edelweiß. Nicht ganz so schön und leuchtend wie in unseren Bergen, dafür aber zu Hunderten mitten in der Wiese.

Inzwischen hat der Boy den Wagen zur Nacht hergerichtet. Aus dem durchgehenden Pullmancar sind lauter kleine Abteile geworden, durch Vorhänge von dem gemeinsamen Mittelgang abgeschlossen. Aus den Sitzbänken sind die weicheren, unteren Betten entstanden, die oberen, nur mit einer Auflegematratze versehenen, wurden wie große, elegante Schränke von der Decke herabgelassen. Da es keine weitere Trennung als durch Vorhänge gibt, bietet sich uns ein reizendes, buntes Bild. In Gruppen sitzen Japaner und Japanerinnen in ihren kleidsamen, bunten Kimonos auf den Betten und

rauchen und schwatzen. Die junge, chinesische Mutter, die neben mir schlafen wird, ist gerade dabei, ihr süßes Baby zu stillen - asiatische Kinder sehen fast immer ganz goldig aus. Sie tragen zur Abschreckung der Dämonen die Haare glatt geschoren, bis auf zwei dünne Zöpfe, die mit rotem Band umwickelt, steif in die Höhe stehen. Den dicken Reisbauch stecken sie darunter meist frei und ungehindert in die Gegend. Die zwei älteren Kinder der Frau schlafen schon, ihre große, fein gepflegte Tochter sitzt im blauen Matrosenanzug noch neben der Mutter und fächelt ihr Kühlung zu mit ihrem bunt bemalten Fächer. Die fein kultivierte Bequemlichkeit in allen persönlichen Dingen ist das typische Merkmal des Ostens. Der Wagenboy bringt noch heiße Tücher, mit denen man Gesicht und Hände abreibt - eine ganz vorzügliche Erfrischung - ein Glas Tee darf nicht fehlen, Hausschuhe und Kleiderbügel werden zurechtgelegt, selbst eine Leselampe samt Aschenbecher findet man am Bett. Was braucht man mehr, um sicher und ruhig selbst im Zuge durch Mandschukuo zu schlafen?

Wir wachen auf und stellen diesmal fest: weite Ebene, gut bebaute Felder, vereinzelte Dörfer. Also können wir bald - d.h. in 7 bis 8 Stunden - in Harbin sein. So weit erstreckt sich das überaus fruchtbare, völlig ebene Land um Harbin nach Norden und Westen. In sauberen Reihen steht der zwei Meter hohe Kauliang, die Pflanze, aus der man im Osten vom Nahrungsmittel bis zum Baumaterial alles gewinnen kann, in der sich außerdem noch die Räuber gut zu verstecken wissen. Daneben liegen gut aufgehäufelte Kartoffel- und Bohnenfelder. Die merkwürdige Eierpflanze - ein Laie kann tatsächlich glauben, man habe aus Spielerei richtige große Hühnereier an einen kleinen Strauch gehängt - zeigen schon ihre reif gewordenen Früchte. Wie reich wäre diese Gegend . . . wenn nicht auch das andere da wäre: zerschossene Häuser, verbrannte Gehöfte, schwarze Runien. Sie erinnern daran, daß die letzten, blutigen Kämpfe noch nicht allzu lange vorbei sind. Chunchutzen - Räuberbanden, eigentlich auch Bewohner des Landes, die heute keinen anderen Erwerb mehr haben, - brachen immer wieder aus dem Gebirge hervor, raubten die Dörfer aus und zerstörten, was sie nicht mitnehmen konnten. Noch heute führt jeder Zug als Bewachung gegen sie eine Abteilung Militär mit. Für die Dörfer fand man einen guten Selbstschutz: Einzelsiedlungen wurden verboten, mindestens 200 Familien müssen sich zusammen tun und in einem geschlossenen Dorfe siedeln. So gleicht jedes Dorf fast einer Wüstenfestung. Ein hoher, starker Lehmwall umschließt alle Höfe in einem Viereck: an jeder der vier Ecken steht ein höherer Wachturm und im Falle eines Überfalls ist die ganze Dorfbevölkerung auf wirksame Verteidigung vorbereitet. Nur so kann man dies unendlich große Gebiet erschließen; und wenn es den Japanern gelingt, wie sie es planen, in den nächsten Jahren 5 Millionen Bauern auf diese Art hier anzusiedeln, dann wird den Räubern langsam der Platz doch zu eng werden, und es wird der Tag kommen, wo ganz Mandschukuo von dieser Plage frei ist.

Man darf bei den Dörfern allerdings ja nicht an unsere europäischen, schmucken Bauerndörfer denken. Die Fangsen (Hütten) selber sind denkbar primitiv. Dort, wo man ein Haus bauen will, sticht man backsteinähnliche Lehmbrocken aus dem Boden, läßt sie in der Sonne trocknen und kann schon am gleichen Tage damit die Mauer aufführen. Derselbe Lehm liefert, naß gemacht, den Verputz, und, auf Kauliangstroh dick aufgepackt, auch den Dachbelag. Das Gras, das bald auf dem Dach üppig zu wuchern beginnt, ließe einen fast an raffinierte Fliegertarnung denken. Dort, wo gewöhnlich die Wagen fahren, ist dann die Zufahrtstraße des Dorfes. Beim geringsten Regen wird sie zwar grundlos, aber die geduldigen, starken Esel können den Wagen mit den zwei plumpen Holzrädern meist gerade noch durch den Schlamm ziehen. Und sollte es tatsächlich mal nicht mehr gehen, wartet man eben - Zeit spielt ja hier keine Rolle.

Harbin, von den Russen einst als Mittelpunkt des Landes geplant und angelegt, als sie die Bahn nach Port Arthur bauten. Noch heute überwiegt der russische Einfluß in Sprache und Volkstum. Auf einer mächtigen Brücke überquert die Bahn den breiten Sungari, auf dem ein reger Verkehr herrscht. Schleppzüge bringen große Holzladungen, Boote bringen Bauern mit Gemüse in die Stadt, flinke Motorboote fahren die Europäer nach Geschäftsschluß in ihre hübschen, frei gelegenen Sommerhäuschen. Und wir mußten quer durch Asien fahren, um hier im deutschen Club von Harbin einen bayrischen Abend zu erleben mit Sauerkraut und Schinken und Bier aus echt Münchner Maßkrügen ( das Bier war natürlich japanisch), eingeschenkt von "echt" bayrischen Deandln. Aber die Heimat scheint uns tatsächlich nicht lolassen zu wollen: Am nächsten Abend sahen wir im deutschen Kino den schönen Münchner Film "Der Königswalzer".

Harbin ist eine lebendige, geschäftige Stadt - und doch, der Mittelpunkt des Landes ist weiter südlich verlegt: in das neu angelegte und ungeheuer rasch aufgeblühte Hsinking. Hsinking ist eine reine Zwecksiedlung. Mächtige Fabriken, rauchende Schloten, nüchterne Geschäftshäuser, inmitten einer flachen, völlig eintönigen Landschaft. Aber es ist fruchtbares Land, das verkehrstechnisch und wirtschaftlich erst der Erschließung harret; und die Japaner verstehen es, ein Land systematisch durchzuorganisieren.

Wir verbringen die letzte Nacht im Schlafwagen. Man rechnet im Osten Eisenbahnfahren nicht mehr

nach Stunden, sondern nur noch nach Tagen. Die westliche Bahnlinie nach China ist gesperrt, der Bahndamm ist infolge der Überschwemmung gebrochen, vielleicht haben ihn auch Räuberbanden ( hier versprengtes chinesisches Militär) angebohrt. Wer kann das feststellen? So mußten wir über Dairen fahren. Gegen Morgen merkt man, daß man wieder einmal durch altes Kampfgebiet kommt, diesmal aus dem russisch-japanischen Krieg. Jedes Blockhaus der Eisenbahn gleicht einer ausgebauten Festung mit Wall und Graben, Schießscharten und Türmchen, jede Brücke hat ein modernes Betonfort auf beiden Seiten zur Verteidigung. Aber man merkt, daß hier das Land schon mehr und mehr zur Ruhe gekommen ist. Die festen Straßen nehmen zu, Erholungsstätten sind in der landschaftlich wundervollen Bergwelt angelegt, Autobuslinien gehen weit ins Innere. Wir sind auf der Halbinsel von Dairen und es dauert nicht mehr lange, dann taucht rechts und links in tiefen Buchten das blaue Meer auf, eingefäßt in sanfte, grüne Hügel.

Dairen gibt den schönen Abschluß der langen Fahrt: eine saubere Stadt mit gut gepflegten Parkanlagen, feinen Hotels und einem großen Hafen. In 20 Minuten erreicht man mit dem Omnibus Hoschigaura, eine märchenhaft schöne Bucht mit herrlichem Badestrand. Auf kleinen, weißen Booten schaukelt man hinaus in die Brandungswellen, bis die Bötchen vollschlagen und man hinter ihnen her ans Ufer schwimmen muß.

Mandschukuo ist ein Land, das die größten Gegensätze in sich birgt. Steppe, Gebirge, fruchtbarste Ebenen, technisierte Großstädte und einen reichgegliederten Meeresstrand. Im Norden bedeckte schon leichtes Eis das Wasser, im Süden war noch tropische Hitze. Vom kaum erforschten Gebirge, in dem noch der Amur-Tiger und der Braune Bär gejagt werden. Durch ständig bedrohtes Kampfgebiet kommt man auf die reiche, gartenähnliche Halbinsel von Dairen. Die Bevölkerung besteht aus Mongolen, Mandschuren, Chinesen, Russen und Japanern. Umgangssprachen sind: chinesisches, russisches, englisches und japanisches. Der Süden ist seit 1904 japanisch und fast schon völlig ein Stück Japan geworden. Wird es Japan gelingen, ganz Mandschukuo seinem einheitlichen Willen unterzuordnen?

## **Fahrt nach Harbin 1994**

Fanny und Joachim Hoffmann - Loss

Wenn man schon nach Harbin im Nordosten Chinas nahe der russischen Grenze fahren möchte, dann auch im Winter, wenn es dort -30°C sind und man Schnee- und Eisskulpturen bewundern und alle möglichen Wintersportarten betreiben kann. So sind wir während des chinesischen Frühlingsfestes, was für die Chinesen etwa Weihnachten, Ostern und Neujahr auf einmal bedeutet, zusammen mit meinen Eltern und Freunden mit der Bahn nach Harbin gefahren. Wir waren gut ausgestattet mit schichtenweise wärmster Kleidung, aber unser Schaffner wollte während der 18-stündigen Bahnfahrt die Kohlereserven nicht zum Heizen an uns verschwenden, sondern lieber gewinnbringend am Zielort verscherbeln. Bei -35°C nachts hilft dann auch keine Molle mit Korn mehr - die gefriert in der Flasche. So waren wir bestens eingestimmt auf die folgenden Tage, und da unser Hotel erfreulicherweise geheizt war, kam uns alles Weitere im Vergleich herrlich warm vor.

Harbin ist zum Frühlingsfest ein beliebtes Reiseziel für chinesische Touristen, und so waren wir sehr erstaunt, in dem landesweit berühmten Eisskulpturenpark ganz allein zu sein. Abends stellten wir dann fest, daß wir viel zu westlich geprägte Vorstellungen dieser im Sonnenschein so glasklaren, ästhetischen Eisschnitzereien hatten: natürlich sind sie nachts viel hübscher, wenn sie in allen Neonfarben, von innen beleuchtet, erstrahlen, und dazu entsprechende schrill-fröhliche Musik und gefrorene Leckerbissen geboten werden.

Eine weitere Attraktion Harbins ist der Fluß, der durch die Stadt fließt. Die Eisdecke ist meterdick, und so findet dort einiges statt. Man kann sich von Pferden, Hunden, Ziegen oder Kamelen übers Eis ziehen lassen, Schlitten fahren und - für die ganz Mutigen - eisschwimmen. Tatsächlich ist ein rechteckiges Loch in die Eisdecke geschlagen, umzäunt und mit Startblöcken und Sprungbrett versehen. Da kann der frierende Tourist, dessen Videokamera vor Kälte versagt, einigen wackeren Gesundheitsfanatikern beim Schwimmen zugucken. Letztere müssen übrigens auch Eintritt zahlen für das Vergnügen. Wenn man es sich recht überlegt, ist das Wasser bei -30°C Lufttemperatur vergleichsweise warm!

Von Harbin aus sind wir mit meiner Mutter zu dritt ins sechs Zugstunden entfernte Jilin gefahren. Dort befindet sich das einzige Skigebiet Chinas, und glücklicherweise sind bisher noch nicht alle 1,3 Milliarden Menschen auf die Idee gekommen, sich dort auf der einzigen Piste zu tummeln. Hier haben wir vor allem den Schnee genossen und lange Spaziergänge unternommen. Der Schnee war sogar regelrecht weiß außerhalb der Stadt, während wir in Harbin und in anderen Städten leider, bedingt durch die hohe Luftverschmutzung, nur grauen bis schwarzen Schnee erlebt haben.

**October in Peking**

Olga Willner

experienced in the forties  
written in 1962

Sun in blue-enamelled sky,  
yellow tiles glazed over palace roofs,  
pillars of red lacquer  
hold brightly coloured beams.  
White marble balustrades stand aloof.

Eternal silence in temple yards  
ringing between old pines.

Sounds beyond are numbed with distance!  
The call of a donkey -  
a street peddler selling oil -  
pigeon whistles.

This crystal dome of autumn air  
embarks upon my thoughts:

Does Heaven know a greater  
gift than Beauty?

This beauty of a serene day!  
Beauty of a line, a person,  
and that emanated by a flower.  
What beauty in relationships,  
and of love in the night -  
the moon rising, and water flowing!  
The oriole with his golden song -  
Kingfisher on a lotos leaf!

But you must search for it -  
Beauty is sometimes shy!

Mit meinem Vater, Dr. Leo Willner, und meiner Mutter Franziska emigrierte ich 1939 nach China. Mein Vater arbeitete anfangs im Spital der Katholischen Mission (Steyl) in Yenchow, Shantung, und ich studierte ein Jahr lang an der Fu-Jen. Prof. Brüll war mein Chemielehrer und lieber Freund ( wie auch seine Schwester Ulla), und Bob Weinglas war mein Klassenkollege. Beide sind bereits verstorben.

Mein armer Vater hatte einen schweren Unfall, von dem er sich nicht mehr erholte, sodaß ich in sehr jungen Jahren die Familie bereits erhalten mußte. Unvergeßlich Dr. Eckert, der meinen Vater auf seine Kosten im Deutschen Hospital behandelte. Dasselbst erinnere ich mich auch gerne an Schw. Auguste und ihre unendliche Güte uns gegenüber. Ich hatte in meinem ganzen Leben das große Glück, auch in schwersten Zeiten der Not vielen wunderbaren Menschen zu begegnen - viele davon waren Deutsche.

Olga Willner

Beijing 1994

**Auszug aus einem Bericht von Mengliang Liu**

In Beijing wird noch immer fieberhaft weitergebaut. Überall in der Stadt entstehen neue Straßenüberführungen und -unterführungen. Seit meiner halbjährigen Abwesenheit hat sich das Stadtbild sehr verändert. Die freien Märkte machen sich breit. In der Nähe unseres Wohnhofs gibt es bereits 4, wo man für höhere Preise frisches Gemüse und andere Gegenstände für den täglichen Verbrauch einkaufen kann. Die Zahl der Privatstände und -läden nimmt ebenfalls zu.

Der Yongding-Fluß, den die Brücke überquert, ist ausgetrocknet. Die Stadt Beijing plant hier auf 40 ha Fläche einen Stausee zu bauen, sodaß man zukünftig die Brücke auch von Lustyachten aus betrachten kann. Es soll übrigens noch ein Park mit Brücken aus aller Welt angelegt werden. Selbst die bei der Brücke liegende Stadt Wanping soll ihr altes Antlitz wiedererhalten - gemeint sind die Wohnhöfe der Ming- und der Qing-Zeit.

Den Touristen weniger bekannt scheint auch der Drachenknochen-Hügel bei Zhoukoudian (50 km vom Stadtzentrum Beijings entfernt) zu sein. Hier fand 1929 der chinesische Paläoanthropologe Pei Wenzhong die erste gut erhaltene Schädeldecke eines Peking-Menschen, der hier vor 500.000 Jahren lebte. Leider ging die Schädeldecke während der Kriegswirren 1937 - 1945 verloren. Man hat sie bis jetzt nicht wiedergefunden. Im Museum am Fuße des Hügels gewinnt man mittels der Fotos, Fossilien, Bilder usw. Aufschluß über das Leben der Urmenschen und ihrer Umgebung. Die Ausgrabungen sind eingestellt. Es fehlt wahrscheinlich an Geld. Vielleicht erhofft man sich Unterstützung von der UNO, die durch eine Delegation diese Stätte hoch eingeschätzt hat. In der Nähe des Hügels befindet sich eine Zementfabrik, die mit dem Rauch ihrer Schornsteine die ganze Gegend verseucht.

## Missionserlebnisse in China

Berta Kleimenhagen

Die Missionare in China haben eigentlich nie "normale" Zeiten erlebt. Als Missionarstochter kannte ich von klein auf Bürgerkriege, Bedrohungen durch Räuber, Überschwemmungen, Hungersnöte und Seuchen.

Im Jahr 1937 kam ich als 20jährige aus Deutschland zu meinen Eltern nach Hunan zurück. Drei Wochen später brach der chinesisch-japanische Krieg aus. In kurzer Zeit waren wir von der Küste abgeschnitten. Bald ergossen sich Millionen von Flüchtlingen vor den vorwärtsstürmenden japanischen Heeren in die tiefer im Land liegenden Provinzen.

Für meine Eltern weitete sich die Arbeit im abgelegenen, noch von einer Stadtmauer umgebenen Wukang aus. Bisher hatten sie es mit Leuten zu tun, die weder Autos noch Eisenbahnen gesehen hatten und nur wenig von der großen Welt wußten. Die vielen Reisen auf die ländlichen Außenstationen wurden zu Fuß, zu Pferd, im Boot oder in der Sänfte unternommen.

Nun kamen die Flüchtlinge von den Küstenprovinzen - früher zum Teil wohlhabend, jetzt elende, kranke und bettelarme Menschen. In allen umliegenden Tempeln wurden auf Befehl der Behörden die weiten Hallen zu Strohlagern umgewandelt.

Meine Eltern fühlten sich natürlich sofort zu christlichem Tun gerufen. Von einer Hilfsorganisation beantragten sie Mittel, wollten aber möglichst wenig Almosen, sondern "Hilfe zur Selbsthilfe" geben. Geschickte Flüchtlingsfrauen bekamen Nähmaschinen, Stoffe und Garne, um die vielen Menschen wieder einkleiden zu können und durch diese Arbeit zum Unterhalt ihrer Familien beizutragen. Man stellte Männer an, die täglich morgens und abends mit Wasserbechern und Chininflaschen die Runde durch die Lager machten. Vor ihren Augen mußte jeder Malariakranke ( und das waren sie fast alle) Pillen schlucken, damit er nicht in Versuchung kam, sie für anderes Lebensnotwendige zu verkaufen.

Aber auch Evangelisten, Pfarrer und Bibelschul-Absolventen waren unter den Flüchtlingen. Sie konnten als Mitarbeiter in Lagern, der Stadtgemeinde und auf dem Land in Dienst genommen werden. Die Mittel dafür kamen vom "Ölkönig von Hankow", einem wunderbaren, chinesischen Christen. Er hatte durch Export des Tungbaumöles nach Amerika ein Millionenvermögen erworben und gab alles, was er nicht für sich selbst und seine Familie brauchte, für die Ausbreitung des Reiches Gottes.

In Scharen besuchten die jungen Studenten einer nach Wukang geflüchteten Militärhochschule unsere Gottesdienste. Viele wurden gläubig und ließen sich taufen. Hunderte zogen mit einem kleinen Neuen Testament in der Tasche den schweren Weg in den Krieg. Für ihre zurückgebliebenen Bräute und jungen Frauen konnten meine Eltern eine Bibelschule einrichten.

Nach Kriegsende bis Mitte 1949 gab es in Hunan eine ruhige Zeit, wo die Arbeit in alten Bahnen lief. Doch dann sahen sich die meisten Missionare, besonders solche mit Kinder, gezwungen, das Land zu verlassen, weil die Kommunisten auch den Süden Chinas einnahmen.

30 Jahre hörten wir fast nichts von unseren chinesischen Freunden, lasen aber umso mehr in den Zeitungen. Es waren dunkle Jahre der Not und Prüfung. Oft fragten wir uns, ob wohl überhaupt Christen übrigbleiben würden, besonders nach der Kulturrevolution. Wir danken unserem großen Gott, der unseren Kleinglauben beschämt hat; denn nach dem Verfolgungen zeigte es sich, daß die Zahl der Christen sogar gestiegen war.

Seit 1979 war es mir viermal möglich, China zu besuchen. Alte Kirchen wurden vom Staat zurückgegeben, neue gebaut. Überall wuchsen auch die kleinen Hausversammlungen, besonders auf dem Land. Die Bibel-Kurzurse für die Laiengemeindeleiter genügten nicht und eine einjährige Bibelschule in Changsha, der Provinzhauptstadt wurde eröffnet. Denn es ist nur eine kleine Elite, die man in die großen Bibelschulen und Seminare an anderen Orten schicken kann.

## Erkundungsflug in China 1931

Max Springweiler

Unsere Gesellschaft, die Eurasia Aviation Corporation, eine deutsch-chinesische Luftfahrtgesellschaft, hatte, ihrem Namen getreu, sich zum Ziel gesetzt, durch Ausbau eines innerchinesischen Luftnetzes den Anschluß an die Dienste der Aeroflot, der Deru-Luft und der Lufthansa zwischen Asien und Europa herzustellen. Es war dabei hauptsächlich an die Beförderung von Luftpost gedacht.

Im Sommer 1931 waren Versuche, dieses Ziel durch Flüge von Shanghai und Peking nach Manchouli zu erreichen, fehlgeschlagen. Eine W33, mit Rathje/Kölber als Besatzung, wurde über der äußeren Mongolei durch Gewehrfeuer zur Landung gezwungen. Dem schwerverwundeten Kölber mußte unter den primitivsten Verhältnissen in einer Jurte ein Bein amputiert werden. Die beiden Flieger blieben unter Anklage der Spionage zweieinhalb Monate in Haft. Die Maschine wurde beschlagnahmt. Dazu kam noch, daß die von uns in Manchouli übergebene Post nicht pünktlich mit Eisenbahn oder Flugzeug weiterbefördert wurde. Sie erreichte ihr europäisches Ziel wesentlich später als die von Peking mit der Eisenbahn über Manschuria und Sibirien beförderte Post.

Infolge des oben beschriebenen Zwischenfalls und der anderen Umstände wegen wurde die Strecke nach Manchouli eingestellt und wir versuchten nunmehr, unser Ziel, die Verbindung mit Europa, über die Wüste Gobi nach Chinesisch Turkestan zu erreichen. Eine W 33 mit L5-Motor, Reisegeschwindigkeit etwa 170 km/h, wurde nunmehr für einen Probeflug hergerichtet. Diese Maschine wurde von Flugkapitän Walter Lutz geflogen und ich selbst war ihm als Bordwart-Funker beigegeben. Außer den fliegerischen Problemen - zum Beispiel kein genaues Kartenmaterial, keine Wetterberichte, keine Funkstation, weder "en Route" noch am Zielhafen - waren Schwierigkeiten auch rein technischer Art zu überwinden.

Der Flug sollte im Dezember, also in winterlicher Kälte, durchgeführt werden, und man mußte mit extrem niedrigen Temperaturen rechnen. Die kleine an Bord befindliche Funkstation konnte höchstens auf eine Entfernung von 70 km den Funkverkehr mit der ebenfalls kleinen Funkstation in Peking aufrechterhalten. Man war nach etwa 35 Minuten Flug beiderseits außer Reichweite.

Die Entfernung Peking-Urumtschi verlangte wegen der geringen Reichweite unserer Junkers eine Zwischenlandung in der Mitte der Gobi, wo Sven

Hedins Wissenschaftler ein Lager unterhielten. Dort, am Edsingol, war ein Stück Gelände in der Wüste als notdürftiger Landeplatz gekennzeichnet und mit einem Windsack ausgerüstet worden. Diesen Platz mußten wir finden.

Da der Flug auf dem ersten Teilstück etwa sieben Stunden in Anspruch nehmen würde, bei ungünstigen Winden länger, stand uns eine gewaltige Aufgabe bevor. Angenommen, wir fanden den vorbereiteten Landeplatz von Sven Hedin nicht auf Anhieb, mußte in unvorbereitetem Gelände in der Gobi notgelandet werden. Diese ernstzunehmende Wahrscheinlichkeit verlangte eine ganz besondere Ausrüstung, denn bei einer Landung mußte das Kühlwasser des Motors abgelassen, über Nacht warmgehalten und am nächsten Morgen erhitzt dem Motor wieder zugeführt werden. Aus diesem Grunde war ein Kupferkessel mit etwa 60 Liter Inhalt und fünf starken Primus-Brennern konstruiert worden. Dieser Ofen mußte während der Nacht in Gang gehalten werden und sollte dann am nächsten Morgen das erhitzte Wasser für den Motor liefern. Das richtige Funktionieren dieser Einrichtung konnte für das Gelingen unserer Unternehmung, ja, für das Überleben von Passagieren und Besatzung überhaupt von entscheidender Bedeutung sein.

Es war am 22. Dezember 1931, als wir zu dem Flug Peking-Edsingol-Urumtschi antraten. Als Passagiere flogen unsere Direktoren - auf deutscher Seite Wilhelm Schmidt, auf chinesischer Seite Direktor Li Tsin Tsung - mit, die in Urumtschi die Verhandlungen für die regelmäßige Aufnahme des Flugverkehrs führen sollten. Es wurden Lebensmittel mitgeführt, die uns das Aushalten in der Wüste für etwa drei Tage ermöglicht hätten.

Es war beschlossen worden, auf der Strecke Peking-Edsingol eine Zwischenlandung zwecks erneuerten Auftankens in Kwei Hwa Chang, einer kleinen Stadt am Rande der Wüste Gobi, zu machen. Es bestand dort ein behelfsmäßiger Flugplatz.

Mit normal beladener Maschine wurde frühmorgens der Flug von Nan Yuan, dem Südflugplatz von Peking, angetreten. Es wurde nach etwa einer Stunde in Kwei Hwa Chang gelandet, doch entstand beim Tanken und Anlassen des Motors eine sehr unerwünschte Verspätung. Als wir dann endlich mit stark überladener Maschine von dem primitiven Flugplatz abhoben, war es so spät, daß wir Edsingol gerade noch vor Dämmerung erreichen konnten, falls alles andere in Ordnung war. Ein Gegenwind von nur etwa 20 km/h hätte aller-

dings diese Berechnung zunichte gemacht.

Nun, ein Flug über eine Wüste ist nicht sehr interessant. Es gab wenige Merkmale. Wir flogen mit Bodensicht und lösten uns am Steuer ab. Es gab wenig zu sehen, nicht einmal die uns von unseren Flügen nach Manschouli bekannten Rudel von Antilopen. Kein Baum keine Straße, keine Telefonleitung, keine Siedlung, kein Fluß oder See, an denen man sich etwas hätte orientieren können. Lutz flog mit einem fast todsicheren Gefühl für Wind und Abtrift. Für sechs Stunden nur Sand oder spärlicher Graswuchs.

Wir mußten unseren Berechnungen zufolge über Edsingol sein, aber wo war Sven Hedins Lager, und wo war der gekennzeichnete Landeplatz? Die Dämmerung ließ nun nicht mehr lange auf sich warten. Wir mußten landen, solange es noch hell genug war. Lutz erspähte auch bald ein geeignetes Stück Wüste, wo wir aufsetzen konnten. Die Landung war sanft wie auf einem vorbereiteten Flugplatz. Die Dämmerung hatte nun schon eingesetzt. Im Halbdunkel wurde das Kühlwasser des Motors in den bereitstehenden Kupferkessel abgelassen, der Primuskocher wurde in Gang gesetzt, ehe das Wasser gefrieren konnte. Die Außentemperatur mag etwa minus 10°C betragen haben. Es war mit einem weiteren Temperaturgefälle zu rechnen. Wir nahmen alle einen kleinen Imbiß mit Tee aus der Thermosflasche zu uns und verkrochen uns zu viert in die Kabine, nachdem wir die Maschine wegen eines etwa aufkommenden Sturmes fest verankert hatten.

Die Sorge um die Flamme unter unserem Kupferkessel ließ mich kaum schlafen. Immer wieder stand ich auf, um nachzusehen. Doch war alles in Ordnung. Es war auch kein Sturm angekommen und auch kein Wind.

Endlich dämmerte der Morgen. Erfahrungsgemäß dauerte es immer seine Zeit, bis man einen kalten Motor in Gang bekam. Wir hatten weder Preßluft noch einen elektrischen Schwungradanlasser. Der Propeller mußte von Hand gedreht werden. Man fühlte die Kompression in den Zylindern, trat im geeigneten Moment vom Propeller zurück, man schrie: "Frei", und der im Führersitz Sitzende drehte den Anlasser, der den Zündstrom lieferte, und wenn man Glück hatte, zündete einer der vier Zylinder und trieb den Propeller eine Viertelumdrehung. Danach stand der Motor wieder. Dann wiederholte sich der Vorgang, und langsam, oft zu langsam, erwärmte sich der Motor, und er fing an, zu laufen. Wir hatten etwas Pech. Wir befürchteten, daß das Wasser in der Wasserpumpe des Motors einfrieren könnte und beschlossen, den Motor nunmehr ohne Wasserfüllung in Gang zu bekommen. Der Motor sprang schließlich an und wir füllten das im Kupferkessel wiederum erwärmte Wasser im Propel-

lerwind in den laufenden Motor. Lutz, Schmidt, Li und ich hatten uns beim Durchdrehen des Propellers regelmäßig abgelöst. Nun lief der Motor, er war warm. Uns war vom Durchdrehen ebenfalls warm! Es war unser Frühsport am Edsingol.

Nun, wir hatten den Flug, die Landung in der Wüste und das Anlassen des Motors unter ungünstigen Umständen schließlich geschafft. Nun war die Frage, die uns alle schon immer beschäftigt hatte, zu beantworten: "Wieviel Benzin war noch in den Tanks?" Lutz und ich kamen schließlich zu dem Ergebnis, daß wir noch für etwa 30 Minuten Benzin hatten. Wir mußten nun starten, und innerhalb von 30 Minuten mußten wir den Lagerplatz von Sven Hedin finden.

Wir starteten ohne Schwierigkeiten mit der nunmehr sehr leichten Maschine und flogen zunächst einen Umkreis von einigen Quadratkilometern ab. Die Bodengestaltung verriet uns, daß wir uns im Edsingol-Gebiet befanden, doch vom Lager keine Spur. Lange konnten wir diesen Suchflug nicht durchführen. Doch plötzlich entdeckten wir unter uns einen einsamen Mann mit einem Esel. Wir mußten diesen Mann sprechen, vielleicht konnte er uns helfen. Lutz setzte auch schon zur Landung an. Doch das Gelände war zu schlecht. Lutz startete durch, setzte wiederum zur Landung an, landete, und diesmal war es keine sanfte Landung. Die etwa 30 bis 40cm hohen, vom Wind ausgehöhlten Grabüschel machten unserer Maschine und vor allem dem Fahrgestell zu schaffen. Wir kamen schließlich zum Stehen und sahen uns um. Der Eseltreiber war nirgends mehr zu sehen. Ich blieb im Führersitz, um den Motor in langsamem Leerlauf zu überwachen, die anderen drei machten sich auf die Suche nach dem Eseltreiber. Schließlich fanden sie den Esel und dann auch den verschüchterten Mann. Er war aus Furcht vor uns und dem ihm noch unbekanntem großen Vogel weggelaufen und hatte sich versteckt. Die Verständigung mit ihm war schwierig. Er sprach nur Mongolisch, und Li sprach nur Chinesisch, doch erfuhren wir schließlich durch Gebärden, daß etwa 40 Li entfernt im Südosten ein Lager mit Fremden wäre. Also etwa 20 km Südost - das würde heißen, daß wir gestern das Lager ungefähr überflogen hatten ohne es zu sehen. Unglaublich zwar, aber wir glaubten dem Mann trotzdem. Es blieb uns schließlich auch nichts anderes übrig.

Der Start über das holprige Gelände gelang, trotzdem es nicht immer so aussah. Schließlich waren wir wieder in der Luft, und - siehe da - nach etwa 10 Minuten Flug sahen wir das Lager, wo man eben dabei war, ein qualmendes Feuer zu entfachen. Der aufsteigende Rauch sollte für uns das Zeichen sein. Wir landeten unter Benutzung des Falltanks. Die anderen Tanks waren al-

alle leer. Wir hatten es geschafft. Wir hatten unseren Termin am Edsingol mit einem Tag Verspätung eingehalten. Wir waren gerettet.

Die Maschine wurde nun aufgetankt. Das Benzin war in Kanistern, von denen jeder zwanzig Liter fassen konnte, mit einer Kamelkarawane schon lange vorher von Peking nach dem Edsingol befördert worden. Leider hatten viele der Behälter die lange Reise auf Kamelrücken schlecht vertragen. Der größte Teil war nur noch halb voll, ein Teil war vollkommen leergelaufen. Unsere Sorge wuchs beim Tanken von Minute zu Minute, doch konnte mit knapper Not schließlich die Maschine bis an den Rand vollgetankt werden. Nur ein ganz kleiner Rest blieb von dem Benzinvorrat zurück.

Den Abend des 23. Dezember 1931 im Lager von Sven Hedin werde ich nie vergessen. Wir wurden alle in einer angewärmten Jurte untergebracht. Zugegen waren zwei schwedische Wissenschaftler, nämlich Dr. Norin, Dr. Bollin und Herr Söderboom und der Deutsche Dr. Haute. Es waren Meteorologen und Geologen, und Söderboom war Karawanenführer und hatte sich als Mitarbeiter bei Sven Hedin einen Namen gemacht. Sven Hedin selbst war nicht zugegen. Er hielt sich um jene Zeit in Peking auf. Lutz, der immer da war, wenn es galt, einem anderen eine Freude zu machen, hatte einen kleinen, geschmückten Christbaum als Geschenk mitgebracht. Besonders die Schweden waren von dieser Geste sehr angetan, und im Gedenken an ihre ferne schwedische Heimat liefen ihnen die Tränen über ihre bärtigen Gesichter. Dann feierten wir Weihnachten, und der Kopf hat mir am nächsten Tag ordentlich gebrummt.

Am Morgen des 24. Dezember sollte es um 9 Uhr, also, kurz nach Tagesanbruch, weitergehen. Warmes Wasser in genügender Menge stand zur Verfügung. Der Motor tat uns den Gefallen und sprang verhältnismäßig bald an. Unsere Freunde hatten uns alle nach dem nahe gelegenen Flugfeld begleitet.

Es war ein herzlicher Abschied. Waren wir doch für viele lange Monate die einzigen Besucher im Lager gewesen, und daß je andere Besucher kommen würden, war höchst unwahrscheinlich. Sven Hedin hatte einen sehr guten Ruf bei seinen Mitarbeitern, weil er jedem seiner Leute gestattete, wissenschaftliche Erkenntnisse, die sich bei den Expeditionen ergaben, im eigenen Namen zu veröffentlichen. Kritisiert wurde er jedoch, daß er seine Mitarbeiter oft unverständlich

lange auf einsamen Posten ausharren ließ.

Von vielen Wünschen für einen guten Flug und "Hals- und Beinbruch" begleitet, nahmen wir also Abschied und Kurs auf das etwa sieben Stunden entfernte Urumtschi. Von einem Wasserlauf des Edsingol war nichts zu sehen, auch stießen wir auf keinen der sicherlich vorhandenen Seen oder Wassertümpel. Der überladenen Maschine wegen konnte anfänglich der Motor nicht geschont werden, doch als wir uns nach etwa drei Stunden dem Turfan-Becken näherten, nahmen wir das Gas zurück, um Benzin zu sparen und somit unsere Reichweite zu vergrößern.

Dies hatte dann allerdings den Nachteil, daß wir wesentlich langsamer wurden und mit dem Tageslicht unter Umständen nicht auskommen würden. Die Landschaft unter uns zeichnete sich nun besser ab. Es gab Wasserläufe - wenn auch vertrocknete -, es gab eine Karawanenstraße, und es gab auch eine Telegrafienleitung. Es gab auch eine Reihe arthesischer Brunnen; rechts im Norden konnten wir Bogdola sehen, und Hami konnte nicht mehr weit weg sein.

Wir überflogen Hami und rechneten bis Urumtschi mit etwa einer weiteren Stunde. In Urumtschi brannten schon die Lichter der Wohnhäuser, und nun, bei anbrechender Dunkelheit, suchten wir den Flugplatz, konnten ihn aber nicht erkennen, weil die gesamte Landschaft unter einer dicken Schneedecke lag. Schließlich landete Lutz gerade bei Dunkelwerden auf einer weißen Fläche, die sehr wohl ein Flugplatz sein konnte, aber nicht als solcher gekennzeichnet war. Es ging wieder einmal gut. Fast hätten wir beim Aufsetzen im tiefen Schnee einen Kopfstand gemacht, aber es ging gut, und wir kamen nach kurzem Auslauf zum Stillstand. Es dauerte etwa eine Stunde, bis die Menschenmenge aus der Stadt anrollte. Nun kamen auch hohe Mandarine und begrüßten uns - "und dankbar im Triumphgepräng will uns das Volk dem Volke zeigen" (nach Schiller). Mit Trommeln und Fanfaren - Mandarine unter Baldachinen, Herolde mit Fackeln - bewegte sich der Festzug nun vom Landeplatz nach dem Jamen.

Wir hatten es geschafft: der erste Flug von der entfernten Küste des chinesischen Heimatlandes über die Wüste Gobi nach Sinkiang, der "neuen Provinz" war gelungen, viele andere sollten folgen.

## Streiflichter vom Luftverkehr 1992

Auszüge aus einem Bericht über ein

### Chinesisches, privates Lufttransport-Unternehmen

Im September 1992 erhielt das Büro des hiesigen Repräsentanten einer deutschen Flugzeugfirma Besuch von Frau Li, laut Visitenkarte Dozentin der Landwirtschaftsuniversität von Xian. Sie erklärte, daß sie zwei neue deutsche Flugzeuge kaufen wolle. Mit ihnen wolle sie ein touristisches Flugunternehmen betreiben, das die Beförderung von Pilgern zu den buddhistischen heiligen Bergen Chinas zum Ziel habe.

Falls eine Anzahlung nötig sei, vielleicht in Höhe von einigen Millionen US-Dollar, habe sie eine ausreichende Summe bei sich. Sie deutete auf einen mitgebrachten Koffer.

Frau Li ist, wie sie erläuterte, Chefin eines erfolgreichen Lufttransportunternehmens, das seit etwa dreieinhalb Jahren lebende Schafe von China nach Pakistan und Saudi-Arabien fliegt. Inoffizieller Teilhaber ist ihre Universität, und zwar unter der Firma "Xian Agricultural Research Institute, Flying Division". Gewissermaßen stille Teilhaber sind die Stadtverwaltung von Xian und die chinesischen Luftstreitkräfte.

Frau Lis Fluggerät besteht aus zwei viermotorigen Yun 8 - Militärtransportern aus den Gründungsjahren der Volksrepublik. Die zugehörigen Mannschaften - drei Crews zu drei bis vier Mann - sind ausgemusterte Angehörige der Luftwaffe. Jede der beiden Maschinen fliegt in der Regel täglich zweimal mit 300 bis 350 Schafen nach Pakistan. Soweit dort Ladung übrig bleibt, wird sie nach Saudi-Arabien weitertransportiert und dort abgesetzt.

Die beiden Yun 8 steigen in China von Steppisten in Qinghai, Tibet, Xingjiang un der Inneren Mongolei auf. Eine Fluglizenz mit Genehmigung für bestimmte Routen usw. besitzt Frau Li nicht. Auch für den Einflug ihrer Maschinen in den pakistanischen und saudi-arabischen Luftraum ist dergleichen nicht erforderlich. Ihre Piloten melden beim Anflug lediglich, daß sie mit Schafen von Frau Li kommen. Abfertigung am Boden und Übernahme der Ware werden durch die befreundeten Luftstreitkräfte besorgt, Wartung und Betankung der Maschinen dabei vor allem durch die pakistanischen.

Bei der nachfolgenden Gelegenheit eines Arbeitssessens schilderte Frau Li ihrem deutschen Gesprächspartner ihren Werdegang und die Umstände, unter denen sie zu ihren Geschäften gekommen war. Sie stammt aus einer armen Bauernfamilie mit acht Kindern ( nur die Söhne gezählt) in der Provinz Shaanxi ( deren Haupt-

stadt Xian ist). Nach seinerzeitigem Brauch übergaben die Eltern das kleine Mädchen der Kommunistischen Partei zur Erziehung. Diese entdeckte bald ihre Begabung und ermöglichte ihr schließlich das Studium an der Landwirtschaftsuniversität der Provinzhauptstadt. Dort brachte sie es bis zur Dozentin und nahm in dieser Eigenschaft vor vier Jahren an einer Delegationsreise ihrer Universität nach Pakistan und Saudi-Arabien teil.

Dabei wurden ihr die geschäftlichen Möglichkeiten klar, die der Verkauf von Schafen an diese Länder bot. Allmählich knüpfte sie dann ihre Kontakte und baute die beachtliche Logistik ihrer Transporte auf. Die flugtechnische Seite ist dabei nicht einmal der schwierigste Teil. Die robusten Maschinen benötigen wenig Wartung und starten ohne Probleme bei Sommerglut und Winterkälte in der Steppe. Es muß jedoch nicht zuletzt der regelmäßige Antrieb der Schafe organisiert und das Flugpersonal überwacht werden, damit es nicht zu Unregelmäßigkeiten kommt. So oft es irgend geht, fliegt Frau Li selbst mit, verhandelt mit den Zuständigen vor Ort und besorgt das Bezahlen und Kassieren.

Übrigens hat sie rechtzeitig die muslimische Herkunft ihrer Familie wiederentdeckt. Nicht zuletzt hierauf beruhen ihre ausgezeichneten Beziehungen etwa zu den pakistanischen Militärs.

Trotz - oder auch wegen - der sehr befriedigenden Gewinnlage ihres Unternehmens möchte Frau Li, inzwischen 45, dessen vielfältige Widrigkeiten nicht länger auf sich nehmen und strebt in das sauberere Tourismusgeschäft. Dazu fehlt ihr freilich vorerst die erwähnte Lizenz. Sie hat jedoch gute Aussicht, eine solche demnächst zu bekommen.

Mit Vorliegen der Lizenz könnte ein Bedenken der deutschen Flugzeugfirma entfallen. Andere Probleme würden bleiben. So sind z.B. Frau Lis betagte Yun 8 auch ohne viel Wartung jahrzehntelang am Himmel geblieben. Die gewünschten neuen Flugzeuge könnten jedoch bei ähnlicher Vernachlässigung die buddhistischen Pilger leicht vorzeitig ins Nirwana befördern. Schuld daran wäre dann natürlich niemals Frau Li, sondern immer nur die deutsche Firma. Diese wird sich deshalb das Geschäft mit ihr reiflich überlegen . . . . .

## **Vorbereitung und Umzug nach Hakone**

Anfang 1945 war die Lage auf den europäischen und ostasiatischen Kriegsschauplätzen in ein Stadium geraten, in dem eine militärische Wendung zum Besseren nicht mehr erwartet werden konnte. Dadurch war für uns die Verlagerung von Proviant und Materialien aus den Marinebeständen in Yokohama in den Hakone-Distrikt dringend erforderlich und erfolgte laufend. Es war auch inzwischen von Kapitän z.S. Vermehren so weit vorgesorgt, daß notfalls das gesamte Marine Personal (Soldaten und Zivilisten auch mit Familien) im Hakone-Distrikt untergebracht und verpflegt werden konnte.

Auch unser Standort Kamakura war in Frage gestellt, je näher die Kriegshandlungen dem japanischen Mutterland kamen. Kamakura lag in der Sperrzone einer Marine-Basis und wurde, da direkt an der Pazifikküste gelegen, in die Verteidigung einbezogen.

Vermehren hatte mit den Japanern bereits geklärt, daß in einem drohenden Eventualfall die Marineangehörigen im Hakone-Distrikt zusammengezogen würden, um dort unter eigener Verwaltung die weitere Entwicklung abzuwarten. Dort seien Vorbereitungen für Unterkunft, Verpflegung und Betreuung angelaufen, sodaß sie dem Gastland in der augenblicklichen Lage da am wenigsten zur Last fallen würden.

Wir hatten den Eindruck, daß die japanische Seite für den Hakone-Plan Verständnis hatte, da sie selbst nicht wußte, wohin sie uns evakuieren sollte. Sie stellte auch in Aussicht, bei einer Evakuierung Lastwagen der Marine für den Umzug zur Verfügung zu stellen.

Dann kam der 8.5.1945

Das japanische Marine-Ministerium teilte offiziell mit, daß es die Beschlagnahme der deutschen U-Boote und Schiffe im Südraum und Japan angeordnet habe. Alle übrigen Marinebestände, wie Lebensmittel, Material und die Geldbestände, blieben in unserem Besitz. Für die rechtzeitige Vernichtung allen Geheim-Materials in Japan und im Südraum war durch ergangene Befehle gesorgt worden.

Das Marine-Ministerium verfügte, daß sämtliche Marineangehörigen in Hakone und Ashinoyu interniert werden sollten unter Führung von Kapitän z.S. Vermehren, welcher der japanischen Seite für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung verantwortlich sei. Betreffend Unterbringung, Verpflegung und Betreuung wurde Vermehren Organisation und Verwaltung zugebilligt. Beschlagnahme von Eigentum der deutschen Marineangehörigen sei nicht beabsichtigt. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß es von dem Verhalten der Deutschen selbst abhängig bliebe, ob weitere einschränkende Maßnahmen erfolgen müßten. Ein bestimmter Sperrbezirk im Hakone-Distrikt wurde festgelegt, der nicht verlassen werden durfte.

In Moto-Hakone mußte noch ein japanisches Hotel dazu gemietet werden. Die Aufteilung erfolgte dann so, daß die Soldaten vorwiegend in Ashinoyu, die Verheirateten mit Frauen und Kindern im Matsuzaka Hotel in Moto-Hakone, der Lagerstab, Rest der Soldaten und alleinstehenden Zivilangestellten in Hakone untergebracht wurden. Ferner wurden hier das Hospital und die Zahnstation eingerichtet.

Im Hakone-Distrikt waren Lebensmittelvorräte für ca. 2 Jahre gelagert. Außerdem gab es ein Material-, ein Medikamenten- sowie ein Bekleidungs- und Wäsche-Lager. Auch Handwerksbetriebe wurden eingerichtet.

H.Priesmeier

*Auch hierzu haben wir Fragen an alle unsere Leser:*

*Was haben Sie für Erinnerungen an die Zeit in Hakone?*

*und*

*Wie haben Sie die Kapitulation in Ostasien erlebt?*

*Wir - das Vereinsteam - freuen uns über jeden, auch einen kurzen, Erinnerungsbericht.*

## **Inhalt**

Einladung zur Mitgliederversammlung 13.8.1995 und Tagesordnung

Einladung zum Hüttentreffen 7. - 14. 8.1995

Kurznachrichten

"Wie kamen Sie in den Fernen Osten?"

Bericht von Elsbeth Slickers

Jugend und Schulzeit in Qingdao

Hellmut Matzat

Fahrt durch Mandschukuo 1938

Wolfgang Müller

Fahrt nach Harbin 1994

Fanny und Joachim Hoffmann-Loss

Peking Olga Willner

Mengliang Liu

Missionserlebnisse in China

Berta Kleimenhagen

Erkundungsflug in China 1931

Max Springweiler

Chinesisches, privates Lufttransport-Unternehmen

Vorbereitung und Umzug nach Hakone

H.Priesmeier

Faltblatt des StuDeO für neue Mitglieder

Und zum Schluß ein tiefer Seufzer aus dem Vereinsbüro. ....

so erfreulich der rege Korrespondenz-Eingang in der Kreuther Vereinszentrale ist, und so gern den Bitten entsprochen wird, diesen oder jenen interessanten Bericht oder Abschnitt an Interessierte weiterzuleiten - der gute Wille ist vorhanden, aber die Durchführung ist sehr umständlich!  
Eine große Hilfe wäre

### **ein Kopiergerät !**

Für alle, die zu diesem technischen Fortschritt einen Beitrag leisten möchten, haben wir einen Spenden-Überweisungsvordruck beigelegt. Schon jetzt besten Dank allen, die sich beteiligen!

Und dies ist wichtig, zu wissen:

Das "**Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.**" ist vom **Finanzamt Bonn-Außenstadt als gemeinnütziger Verein anerkannt** (gemäß §§ 51 ff der Abgabenordnung), **Spenden sind steuerlich absetzbar, bis DM 100,- gilt der Bankbeleg als Steuernachweis, für höhere Beträge erhalten Sie eine Bescheinigung unseres Schatzmeisters.**

Herausgeber dieser Information :

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V

Vorsitzender Wolfgang Müller, Spitzerweg 1, D-83708 Kreuth

Schriftführerin Ruth Munder

Kontonummer des StuDeO : 7602-308 Postbank Hannover, Bankleitzahl 250 100 30



Das Studienwerk ist vom Finanzamt Bonn-Außenstadt als gemeinnütziger Verein anerkannt und stellt für Spenden Steuerbescheinigungen aus.

Für Spenden bis DM 100,- genügt als Spendennachweis der Banküberweisungsbeleg mit dem Vermerk "Spende".

Konto des  
"Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V." - kurz: StuDeO -  
z.Hd. von Schatzmeister Ernst Ruck

**7602-308 Postbank Hannover**  
**BLZ 250 100 30**

#### Kontaktadressen

Vorsitzender und Archivstelle  
Wolfgang Müller  
Spitzerweg 1,  
83708 Kreuth  
Tel.+ Fax 08029 - 1350

Fachhochschule Rheinland-Pfalz  
Studiengang  
"Marketing Ostasien"  
Prof.Dr.Siegfried Englert  
Ernst-Boehe-Str. 4  
67059 Ludwigshafen  
Tel.0621-583344  
Fax 0621-58298

Studienwerk Deutsches Leben in  
Ostasien e.V.  
Herrn Wolfgang Müller  
Spitzerweg 1  
**D-83708 Kreuth**